

Design im Spiegel von Raum und Zeit



Prof. Herbert Lindinger, VDID Ehrenmitglied, im Gespräch mit Frederike Kintscher-Schmidt, VDID Vizepräsidentin zum Anlass seines 90. Geburtstages

FKS: Herr Lindinger, Sie schauen auf ein erfolgreiches Leben und Wirken als Industriedesigner zurück. Was würden Sie ihrem jüngeren Ich aus der Sicht Ihrer heutigen Erfahrung raten?

H.L.: Seine Entwurfsbeiträge nach wie vor möglichst wissenschaftlich anzustreben und nicht durch Bauchgefühl, zumal die Welt tagtäglich komplexer wird. War der Ansatz der Hochschule für Gestaltung Ulm in den 1950er Jahren, Design mit den Wissenschaften zu verknüpfen, noch ein umstrittenes Novum, so ist heute das wohl der einzige Weg, um neue Designansätze zu finden und Design gesellschaftlich zu verankern. Selbst dies, gepaart mit einer klaren Haltung, bedarf zugegeben noch des Glücks. Ein teurer Rückruf etwa bei den von mir gestalteten vielen Fahrzeugen blieb mir erfreulicherweise erspart. Dennoch plagt mich rückblickend auch ein schlechtes Gewissen. An unserem zunehmenden Umweltdesaster und Klimaveränderung fühle ich mich letzten Endes nicht unbeteiligt. Etwa meine hemmungslose Begeisterung für die neuen Materialien Aluminium und Kunststoff in den 1950er Jahren. Das Wissen um die ökologischen Folgen kam viel zu spät und wurde zudem von den Konservativen systematisch ausgebremst. Viele meiner Entwürfe waren Erstanwendungen mit Kunststoffen, vorzugsweise in Fahrzeugen. Lange sah ich darin nur Fortschritt. Die dreidimensionale Formbarkeit der Auskleidungen der Fahrzeuge anstelle der vormaligen Zusammenfügung zweidimensionaler Halbzeuge machte alles

VDID

Verband Deutscher
Industrie Designer e.V.

Association of German
Industrial Designers

Geschäftsstelle
Markgrafenstraße 15
10969 Berlin
Deutschland

T +49 30 74 07 85 56
F +49 30 74 07 85 59

mail@vdid.de
www.vdid.de

Steuernummer 27/620/57662
USt-IdNr. DE 247839102

Bankverbindung
Commerzbank AG
IBAN DE27 3608 0080 0405 2365 00
BIC DRESDEFF360

kostengünstiger. Die Wiederverwendbarkeit der Materialien, zumindest die Verbrennbarkeit, wurde versprochen. Man arbeite daran, hieß es. Der Glaube an die technische Lösbarkeit war noch unerschütterlich. Heute betrachte ich mein Fischgericht besorgt, wie viel Mikroteile meiner ehemaligen Entwürfe ich da wohl verschlucke.

Deshalb würde ich meinem jüngeren Ich raten, noch strikter den Folgen der Entwürfe vorauszudenken.

Meinem jüngeren Ich würde ich ebenfalls raten, nicht nachzulassen, sich dem herrschenden, gedankenlosen Konsumismus, Hedonismus und Wegwerfkultur, wo nur möglich, in Entwurf und Argumentation entgegen zu stellen. Das damalige Ulmer Streben nach Langlebigkeit der Dinge ist nach wie vor ein richtiger Ansatz, auch wenn sich das von uns so bekämpfte amerikanische Styling und die dem zugrundeliegende „planned Obsolescence“ auch in unserem Alltag weit verbreitet hat. Die neuen Herausforderungen erschweren den Beruf des Designers sicherlich, erhöhen aber zugleich seine soziale und kulturelle Bedeutung.

FKS: Was sind aus Ihrer Sicht die größten Herausforderungen für das Industriedesign heute?

H.L.: Das vorab – Was sich auch immer ändert und ändern muss: Design gab es schon immer und wird es auch weiterhin geben.

Viele denken, dass Design ein Kind der Industrialisierung sei, aber der Mensch versuchte schon lange vorher die Dinge zu gestalten, ob es Schmuck, Gerät, Werkzeuge oder Objekte des sozialen Status waren. Die Industrialisierung hat lediglich einen neuen Ansatz erfordert. Vielleicht etwas umwälzender als jetzt die Ökologie oder KI. Geändert hat sich jedenfalls die Geschwindigkeit der Änderungen.

In den 1950er Jahren konnten wir uns allerdings nicht vorstellen, dass es uns Designer heute den Magen umdreht, was alles unter dem Begriff Design daher kommt, sich damit ziert, auf den Straßen anzutreffen ist.

Damals haben wir dafür gekämpft, dass wenigstens Einige in der Industrie begreifen, dass unter Design mehr als Ästhetik zu verstehen ist. Heute sind schon kleine Kinder beleidigt, wenn sie nicht irgendein neues, gerade im Trend liegendes Design-Dingsda bekommen. Hauptsache, ein Label ist drauf.

Einen diese Inflation verhindernden Schutz der Berufsbezeichnung zu erreichen ist uns leider nicht gelungen. Dazu hätten wir, wie die Architekten und

Ingenieure, kostenträchtige „Designerkammern“ gründen und staatlich abgesegnete Gebührenordnungen einführen müssen.

Designer bedürfen einer agitatorischen Begabung und Wirkung, nicht allein zur Durchsetzung ihrer Entwürfe, sondern auch zur gesellschaftlichen Positionierung des Berufs und seiner Erleichterung. Selbst Designprofessoren halten sich da vielfach zurück, wiewohl der Name Professor ja von dem Lateinischen *sich bekennen* kommt. Engagement für Berufsbelange halten leider viele unter ihnen für despektierlich. Dabei gehört es naturgemäß zu den selbstverständlichen Aufgaben der für die Ausbildung Berufenen, sich für die Etablierung des Berufes, für auskömmliche Existenzmöglichkeiten, Urheberrecht, Honorarsysteme und Gleichrangigkeit mit anderen akademischen Disziplinen ihrer Studenten zu bemühen. Sie erfordern Aufbau von Netzwerken, Zusammenwirken mit vielen Berufsexternen, zumal bei einer unserer größten Herausforderungen, umweltschonend zu konstruieren, zu entwerfen.

Für diese Mammutaufgabe bedarf es der Plattformen und Allianzen der Designer mit allen relevanten Wissenschaften und der VDID ist darunter die gewissermaßen naturgegebene Plattform.

FKS: Als ehemaliger Präsident des VDID, was überzeugt Sie am VDID?

H.L.: Den Berufsstand zu stärken ist eine nie endende Herausforderung. Der VDID schlägt sich da nicht schlecht, wenngleich man immer da und dort vielleicht noch brillanter werden könnte.

Mit meinen Vorstandsmitgliedern engagierte ich mich in den Siebzigern neben der Verbesserung des Urheberrechts besonders um die Anhebung der Designausbildung hierzulande. Damals habe ich zum Beispiel – das wissen Sie vielleicht – ein Manifest zur Gleichsetzung der Designausbildung mit der universitären Ingenieurausbildung auf den Weg gebracht, das von Ministerpräsidenten, vom Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages und anderen Einflussgrößen unterzeichnet wurde. Man muss noch stärker bewusst machen, dass ein Berufsverband wie der VDID für das Zusammenführen der Lehrenden, den Austausch von Praxis und Lehre die eigentliche, die ideale Plattform anbietet. Nur im Bunde mit dem VDID lässt sich Ausbildung bundesweit weiter verstärken, neue Wirkmöglichkeiten auf tun, mit denen der Nachwuchs auch seinen Lebensunterhalt verdienen und wirken kann. Die Vielzahl der vom VDID in den letzten Jahren ins Leben gerufenen Arbeitskreise und deren Ergebnisse sind hierfür durchaus beachtliche Zeugnisse.

Vielleicht wäre eine noch stärkere Vernetzung mit der Industrie und staatlichen Einrichtungen und Medien erreichbar. Mein damaliges ehrenamtliches Engagement über viele Jahre in den Vorständen des Rat für Formgebung, des iF, des europäischen Dachverbandes BEDA und nicht zuletzt im Arbeitskreis für industrielle Formgebung in Zusammenarbeit mit dem BDI ging in diese Richtung.

Um größere Wirksamkeit zu erreichen, müssten wir strikter eine Vergrößerung anstreben, indem wir beispielsweise der Zersplitterung entgegen wirken. Nach meiner Einschätzung ist Design in Deutschland, verglichen mit Italien mit seinen vielen designrelevanten Zeitschriften, Großbritannien und Österreich, nicht ganz adäquat seiner Bedeutung und der wirtschaftlichen Größe des Landes repräsentiert. Ein einziger Verband in Deutschland würde reichen, statt derzeit mindestens vier. Der Designerverband des kleinen Österreich etwa, bevölkerungsmäßig nur 10% der Deutschen, hat fast viermal mehr Mitglieder, damit mehr Aktivität und Veröffentlichungen. Warum? Mit designaustria gibt es in Österreich eine einzige Interessenvertretung, die alle gestalterischen Berufe, also die Grafiker, die Interior Designer und die Produktdesigner, repräsentiert. Das führt zu mehr Beachtung und zur größeren Neigung von Zuschüssen der öffentlichen Hand sowie der freien Wirtschaft. Nicht zuletzt erlaubt es ein exzellentes Domizil mit ständig wechselnden Ausstellungen, benachbart zum Architektenverband, direkt neben den großen Kunstmuseen am Museumsplatz in Wiens erstem Bezirk. Eine größere Strahlkraft ist die Folge. Das ist nicht kritisch gemeint, lediglich eine Anregung, mehr Konzentration anzustreben. Mein Präsidium hatte eine solche Liaison in den 70er Jahren schon einmal versucht. Leider waren damals die eigenbrötlerischen Fliehkräfte zu groß. Vielleicht sind wir heute dafür reifer?

Nicht zuletzt geht es um die Aktivierung der Mitglieder. Ein altes Problem. Auch ich habe mich daran versucht, insbesondere bei den Designprofessoren. Sie müssten vielmehr in Arbeitsgruppen tätig werden. Die Professuren sind gut bezahlt und abgesichert im Gegensatz zu den freiberuflichen oder angestellten Designern. Für sie ist es, zumal in den Berufsanfängen, ungleich schwieriger, sich ehrenamtlich zu engagieren und zu reisen.

Wie wäre es mit einem diesbezüglichen Memorandum, einem Appell der lehrenden VDID Mitglieder an ihre Kollegenschaft in den Hochschulen? Dass ihre Mitwirkung über ihren Ausbildungsauftrag hinaus in dem Berufsverband unerlässlich sei, um den von ihnen ausgebildeten Nachwuchs laufend mit den gesetzlichen, steuerlichen, berufspraktischen Gegebenheiten und Neuerungen zu unterstützen und deren Entstehung mit zu steuern.



VERBAND
DEUTSCHER
INDUSTRIE
DESIGNER

Aus all diesen Gründen ist ein Berufsverband wie der VDID unersetzlich. Leider ist das für Viele nicht selbstverständlich. Sie halten die Konzentration auf die eigene berufliche Tätigkeit für ausreichend, denken, es kommt alles von selbst. Es kommt aber leider nicht von selbst!

FKS: Sehr geehrter Herr Prof. Lindinger, ich bedanke mich, auch im Namen des VDID, ganz herzlich für dieses Gespräch.